

Liturgiereform wider den Zeitgeist: Papst Pius V. - Erneuerung aus Überlieferung

Vortrag bei der Hauptversammlung 2012 der „Laienvereinigung für den klassischen römischen Ritus in der Katholischen Kirche“ in Paderborn von Prof. Dr. Michael Fiedrowicz, Theologische Fakultät Trier

Neugestaltung oder Wiederherstellung?

Es ist eine schöne Fügung, wenn die diesjährige Hauptversammlung von „Pro Missa Tridentina“ auf das Fest des heiligen Papstes Pius V. fällt, ist doch sein Name unauflöslich mit dem klassischen römischen Ritus verknüpft. In der kurzen Einführung sagt es das Schott-Meßbuch (1962): „Der große Reformpapst tat sich hervor im Kampf gegen die Häretiker und Türken und durch die Neuordnung der Liturgie.“ Seine bleibende Bedeutung auf diesem Gebiet betont die Hinführung im Volksmeßbuch von Urbanus Bomm (1953): „Zum Papst erhoben 1566, hat er durch seine Reformen die Liturgie geordnet und ihr die heutige einheitliche Gestalt gegeben.“

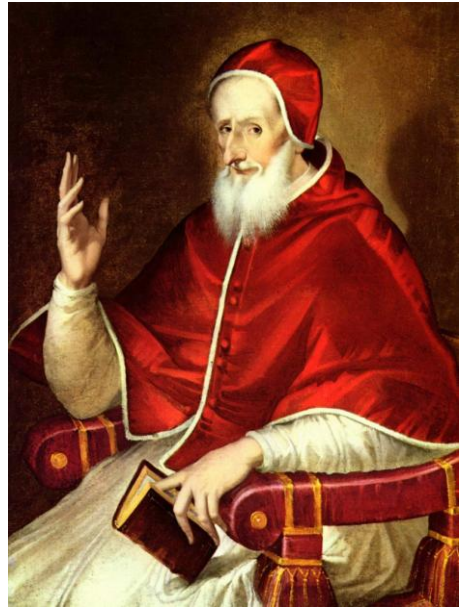


„Gott, Du hast in Deiner Huld den heiligen Pius zum Hohenpriester auserwählt, um die Feinde der Kirche niederzuwerfen und den göttlichen Kult wieder herzustellen“ - *Divinum cultum reparare*. Das lateinische Wort *reparare* bedeutet: wieder erwerben, wieder herstellen, wieder aufbauen, wieder kräftigen. Die entsprechenden Lexika nennen als Beispiele des Wortgebrauchs: verlorene Dinge wiedergewinnen, entstandenen Schaden beheben, Kräfte erneuern. Verhänglich, wenn nicht gar irreführend ist daher die Übersetzung in dem sonst sehr getreu übertragenden Volksmeßbuch von Bomm. Dort heißt es, Gott habe den heiligen Pius erwählt, um „den Gottesdienst neu zu gestalten“. Zweifellos konnte man in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts noch unbekümmert eine solche Formulierung gebrauchen, ahnte damals doch noch niemand, was es schon gut zehn Jahre später bedeuten sollte, „den Gottesdienst neu zu gestalten“. Nein, hätte Papst Pius V. in „Umsetzung“ der Beschlüsse des Konzils von Trient den Gottesdienst tatsächlich „neu gestaltet“, so hätte dieses Reformwerk - das Missale von 1570 – nicht kraftvoll vierhundert Jahre nahezu unverändert überdauert. Hätte der Papst bzw. die von ihm eingesetzte Reformkommission etwas Neues geschaffen und an die Stelle des Alten, bisher Gültigen und jahrhundertlang Überlieferten gesetzt, so wäre dies vielleicht nicht unbedingt auch nur „ein plattes Produkt des Augenblicks“ gewesen, um eine bekannte Formulierung von Kardinal Ratzinger aufzugreifen.¹ Das theologische Niveau und die huma-

¹ Vgl. Vorwort zu: Simandron – der Wachklopper. Gedenkschrift für Msgr. DDr. Klaus Gamber, hg. von W. Nyssen, Köln 1989, 14f.

nistische Bildung jener Zeit hätten solches vermutlich verhindert. Gleichwohl hätte sich auch unter diesen Voraussetzungen schon sehr bald das „neu Gestaltete“ als zeitbedingt, wiederum als reformbedürftig, überholt und veraltet erwiesen und nach weiteren Neuerungen verlangt.

Gewiß werden die Liturgiewissenschaftler nicht müde, auf Veränderungen zu verweisen, die auch das sogenannte Meßbuch von Trient in der Folgezeit ständig erfahren hat, um dessen Unantastbarkeit in Frage zu stellen und ihr eigenes Reformwerk bzw. das des II. Vatikanums zu rechtfertigen. Bei näherer Betrachtung aber zeigt sich, mit welcher großer Achtung vor dem Über-



kommenen spätere Päpste verfahren, um jenes Missale neuen Erfordernissen anzupassen. Die Beispiele sind weitgehend bekannt: neue Präfationen kamen hinzu, neue Heiligenfeste wurden eingeführt, die Rubriken wurden sprachlich überarbeitet und leicht modifiziert.

Ein anschauliches Beispiel für solche sinnvollen Neuerungen ist auch das heutige Meßformular *Si diligis me*. Papst Pius XII. ließ 1942 dieses neue Formular in das Missale aufnehmen, damit es an den Festen heiliger Päpste verwendet werde. Das Einführungsdekret erläutert die Gründe: Wenngleich die Pforten der Hölle immer versucht hätten, den starken apostolischen Felsen mit heftigen Angriffen zu erschüttern, „so trachten die Kirchenfeinde in heutiger Zeit, da man grundsätzlich jede übernatürliche Weltordnung leugnet, in rücksichtsloser Weise danach, unmittelbar die Päpste selbst mit ihren Hieben zu treffen und mit böswilligen Aussagen zu bemäkeln. Um diesen beklagenswerten Ausfällen zu begegnen und der Würde der Päpste, die ihnen Gott verliehen, immer größere Achtung zu verschaffen, und um schließlich diejenigen Päpste, die durch Heiligkeit hervorgeleuchtet, mehr und mehr zu Ehren zu bringen, hat unser Heiliger Vater Papst Pius XII. angeordnet, daß eine neue Messe für die Feste der heiligen Päpste geschaffen werde.“²

Wir sehen, welcher Art die Änderungen waren, die das Missale Pius' V. kontinuierlich erfuhr, und aus welchen Motiven heraus diese geschahen, in welchem Geist man es tat. Wenn es also über vierhundert Jahre hinweg stets nur geringfügige Änderungen waren, die niemals den *Ordo Missae* selbst tangierten, dann liegt diese Zurückhaltung nicht allein darin begründet, daß sich die nachfolgenden Päpste an die Promulgationsbulle „Quo primum“ (MRom 1570) gebunden wußten, in der Pius V. bekanntlich sanktionierte, daß „an diesem Unserem kürzlich edierten Missale niemals irgendetwas hinzugefügt, weggenommen oder geändert werden darf“.

² Zitiert nach: Lateinisch-Deutsches VolksMeßbuch, hg. U. Bomm, Einsiedeln/Köln ⁹1953, 1454.

Jahrhundertelang bewährt

Das minimale Reformbedürfnis darf vielmehr durchaus auch als Gütesiegel der sogenannten tridentinischen Messe betrachtet werden. Es bedurfte offenkundig keiner größeren Änderungen, weil dieser Ritus den liturgischen Bedürfnissen der Kirche in bester Weise entsprach, und zwar über vier Jahrhunderte hinweg.

Wo und wann wurde nicht überall Jahrhunderte hindurch genau diese Messe gefeiert: in den großen Kathedralen Europas, von Bischöfen und Kardinälen, mit prachtvollen Paramenten, begleitet von Chören und Orchestern, aber auch in den entlegensten Missionsstationen im Dschungel mit dürftigster Ausstattung; in altehrwürdigen Abteikirchen ebenso wie in den Frontstellungen der Kriegsschauplätze; in Privatkapellen der Päpste ebenso wie in den Baracken der Konzentrationslager; bei Kaiserkrönungen ebenso wie in den Klausen der Eremiten; bei der Entdeckung neuer Kontinente ebenso wie in den Krankensälen mittelalterlicher Spitäler – immer und überall war es dieselbe Messe!

Wer hat nicht alles über Jahrhunderte hinweg genau diese Messe gefeiert, mit genau diesen Worten gebetet, genau am gleichen Tag im Jahr dasselbe Evangelium gehört: Thomas Morus, Teresa von Avila, Ignatius von Loyola, Petrus Canisius, der Pfarrer von Ars, Kardinal J.H. Newman, Papst Pius X. und zahllose weitere Heilige. Wieviele Gläubige haben nicht um dieser Messe willen größte Opfer auf sich genommen? Wieviele sind nicht um dieser Messe willen zu Märtyrern geworden? Wieviele Konversionen hat es nicht gegeben, ausgelöst durch die Begegnung gerade mit diesem Ritus?

Welche Kunstwerke sind nicht entstanden, um gerade diesem Ritus zu dienen? Man denke in der Musik an die einzigartigen Klänge der Gregorianik, an die großartigen Kompositionen eines Palästrina und Victoria, man denke in der Architektur an die majestätischen Kathedralen oder die imposanten Werke eines Bramante und Michelangelo. In der Malerei zeigt Raffaels sogenannte Disputa den Triumph der heiligen Eucharistie, die Himmel und Erde zu verbinden vermag und all jene um die Monstranz sammelt, die das Meßopfer in der überlieferten Form gefeiert haben. Schließlich finden sich in der Literatur in unterschiedlicher Form Reminiszenzen an diese Liturgie, keineswegs nur bei katholischen Autoren, sondern sogar bei solchen, die der Kirche fernstehen. Der klassische Ritus vermag sich auszuweisen durch die Kraft, Heilige zu formen, Konversionen zu erwirken, Künstler zu inspirieren. Das Trienter Missale hat den Test der Geschichte bestanden.

Erneuerung aus Überlieferung

Woher rührt diese geheimnisvolle Kraft der klassischen Liturgie? Woher kommt es, daß wir in diesem Jahr 2012 nun schon ein kleines Jubiläum begehen dürfen: fünfzig Jahre Missale Romanum 1962, das ja in seiner Substanz identisch ist mit dem Missale Pius' V.? Woher

kommt es, daß dieses Missale trotz der allseits bekannten Umwälzungen der letzten Jahrzehnte und trotz aller anhaltenden Widerstände heute noch auf unseren Altären liegt, mehrfach nachgedruckt wurde, ja gegenwärtig von einer jungen Generation von Priestern, Seminaristen und Laien neu entdeckt und wertgeschätzt wird? Diese geheimnisvolle Kraft und spirituelle Vitalität rührt daher, daß Papst Pius V. gerade nicht „den Gottesdienst neu gestalten“ wollte, vielmehr nur der authentischen Überlieferung Geltung zu schaffen suchte.³ Wie der Papst in der Promulgationsbulle „Quo primum“ betonte, bestand das Ergebnis der Kommissionsarbeit darin, das Missale „entsprechend der altehrwürdigen Norm und dem Ritus der heiligen Väter wiederhergestellt zu haben“ (*ad pristinam Missale sanctorum Patrum normam ac ritum restituerunt*). Es war also genau genommen weder eine Reform im modernen Sinne noch eine Art archäologischer Rekonstruktion, die einen vermeintlichen Urzustand, wie man ihn sich in späterer Zeit vorstellte, zurückholen sollte. Ebenso der Titel des Meßbuchs (*Missale Romanum ex decreto ... restitutum*) wie die Promulgationsbulle (*Missale ... restituerunt*) sprechen gleichermaßen von einer Wiederherstellung.

Eine solche Wiederherstellung war notwendig geworden, um die Liturgie aus dem Zustand der Unsicherheit, Verwirrung und Willkür herauszuführen, in den sie aus verschiedenen Gründen geraten war: bislang fehlte eine einheitliche liturgische Gesetzgebung; der Gottesdienst wies vor allem im Spätmittelalter eine überaus große Vielfältigkeit auf, so daß sogar in ein und derselben Kirche die Priester in unterschiedlichster Weise die Messe zelebrierten; hinzu kamen exuberant gewordenen Ausdrucksformen, z.B. eine nahezu unüberschaubare Zahl von Präfationen und Sequenzen; schließlich waren während der Reformationszeit häretische Elemente in viele lokale Riten eingedrungen; deren Folge wiederum waren willkürliche Umgestaltungen der Messe – Fortlassen des Kanons, Unterdrückung der dort genannten Heiligen, Wegfall wichtiger Texte (Introitus, Graduale, Offertorium) und Einfügung eigenmächtiger Gebete. Das Zusammenspiel all dieser Faktoren hatte zu einer tiefen Krise der Liturgie geführt, der Pius V., die Reformimpulse des Tridentinums aufgreifend, wirkungsvoll begegnete, indem er das Missale Romanum von 1570 zur tragfähigen Grundlage einer umfassenden Erneuerung des liturgischen Lebens der Kirche machte. Er verfügte, daß „von nun an und für alle künftigen Zeiten“ die Messe nach keiner anderen Form als der des von ihm herausgegebenen Missale zelebriert werden dürfe.⁴

Dieses Missale war aber letztlich nichts Neues, sondern basierte weitgehend auf dem sogenannten *Usus Curiae romanae*, wie er sich seit Papst Innozenz III. (1198-1216) im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet hatte. Insofern das Missale der römischen Kurie weitgehend frei geblieben war von den zahlreichen Fehlern, die sich aus dem häufigen Abschreiben und

³ Zum Folgenden vgl. M. Fiedrowicz, Die überlieferte Messe. Geschichte, Gestalt und Theologie des klassischen römischen Ritus, Mülheim/ Mosel 2011, 30-43.

⁴ Promulgations-Bulle „Quo primum“ (MRom 1570): ... *ne in posterum perpetuis futuris temporibus ... alias quam iuxta Missalis a Nobis editi formulam decantetur aut recitetur.*

Abdrucken ergaben, vor allem aber von den spätmittelalterlichen Wucherungen unberührt blieb, die in Form apokrypher Präfationen, nur lokal bedeutsamer Heiligenfeste, fragwürdiger Votivmessen und volkstümlicher Sequenzen Eingang in die liturgischen Bücher gefunden hatte, konnte das in Rom selbst verwendete Missale dem Einheitsmeßbuch zugrundegelegt werden, das der Gesamtkirche vorgeschrieben werden sollte.

Liturgiewissenschaftler bemängeln gern jenes Reformwerk und sagen mit einem gewissen Bedauern, damals, zur Zeit des Konzils von Trient, habe man es eben nicht besser gekonnt. Die „Norm der Väter“ sei aufgrund mangelnder Kenntnis älterer Quellen eben nur die römische Liturgie zur Zeit Papst Gregors VII. (1073-1085) gewesen, leider aber nicht die alte Liturgie Roms aus den ersten Jahrhunderten. Dieses Urteil entspringt jedoch jenem liturgischen Archäologismus, der in der Rückkehr zu den frühesten Entwicklungsstadien das Ideal erblickt und alles später Gewordene als Verfremdung betrachtet, die es zu überwinden gilt. Weder die Konzilsväter von Trient noch Papst Pius V. hätten sich eine solche Sichtweise zu eigen gemacht. Sie wußten um die Legitimität einer organischen Entwicklung der Liturgie und waren überzeugt, daß der römische Ritus auch nach der Frühzeit der Kirche viele wertvolle Elemente in sich aufgenommen hatte, die es zu bewahren galt, z.B. das Stufengebet, die Offertoriumsgebete, die Kanonstille, die priesterlichen Vorbereitungsgebete vor der heiligen Kommunion, der Schlußsegen, der ursprünglich den Bischöfen vorbehalten war, und anderes mehr.

Mit der Schaffung eines Missale, das Einheit im Ritus, Klarheit in den Rubriken und Rechtgläubigkeit im Beten garantierte, das nichts Neues einführte, vielmehr die klassische Ordnung wiederherstellte, indem die liturgische Tradition der römischen Kurie den Maßstab bildete, um Mißbräuche abzustellen und den Ritus von religiösem Subjektivismus sowie sonstigen Überlagerungen zu befreien, war der Intention des Konzils von Trient in bester Weise entsprochen worden. Es mußte kein imaginärer „Geist von Trient“ beschworen werden, um das neue Meßbuch als adäquate Umsetzung dessen zu deklarieren, was die Konzilsväter gewünscht hatten. Vereinheitlichung des Meßritus und „Wiederherstellung des Ursprünglichen, ehrwürdig Alten und damit des Römischen in der Meßliturgie“ waren die beiden wichtigsten Reformwünsche.⁵ Das Missale Romanum von 1570 entsprach den seit langem erhobenen Forderungen nach einer einheitlichen Norm für den römisch-lateinischen Ritus. Es war ein eindrucksvolles Ergebnis der katholischen Reformbewegung des 16. Jahrhunderts, die im Konzil von Trient ihren greifbarsten und zukunftsweisenden Ausdruck fand. Das Missale Romanum fand insgesamt gesehen eine schnelle Rezeption auf weltkirchlicher Ebene. Für die folgenden Jahrhunderte war es *das* Meßbuch der römisch-katholischen Kirche.

⁵ H. Jedin, Das Konzil von Trient und die Reform des römischen Meßbuchs: Liturgisches Leben 6 (1939) 30-66, 52.

Anthropozentrik oder Theozentrik der Liturgie?

Papst Pius V. starb am 1. Mai 1572. Im Jahre 1672 wurde er seliggesprochen, 1712 erfolgte seine Heiligsprechung. Das Missale von 1962 gedenkt seiner mit einem Fest dritten Ranges. Es wäre allerdings eine grobe Verkennung liturgischer Rangstufen, wollte man hierin nur eine „drittklassige“ Verehrung sehen, die dem heiligen Papst in der alten Liturgie, die er maßgeblich prägte, zuteil wird. Drittklassige Verehrung im negativen Sinn ist hingegen das, was der *Novus Ordo* aus dem einstigen Fest gemacht hat, indem er diesem Heiligen nur eine *memoria ad libitum* zubilligte, einen Gedenktag, dessen Feier dem Belieben des Zelebranten anheimgestellt ist. Deutlicher konnten die hierfür verantwortlichen Reformer wohl kaum zum Ausdruck bringen, was sie von der mit dem Namen dieses Papstes verbundenen Liturgie hielten, wie sehr sie von dem Wunsch beseelt waren, Neues an die Stelle des Bisherigen zu setzen. Bekanntlich gibt es nichts Intoleranteres als an die Macht gekommene Revolutionäre.

In einem Interview äußerte der renommierte Liturgiehistoriker und Benediktiner Alcuin Reid auf die Frage „Kontinuität oder Bruch?“, es gebe Anzeichen, „die darauf hindeuten, daß die für die Reform Verantwortlichen einen Bruch im Sinn hatten – sowohl in theologischer als auch in ritueller Hinsicht. Das, was durch die Tradition überliefert war, wollten sie nicht. Sie wollten das auch nicht weiterentwickeln. Sie wollten etwas Neues, das den ‚modernen Menschen‘ der sechziger Jahre widerspiegelte und was dieser ihrer Meinung nach brauchte“.⁶ Der moderne Mensch der sechziger Jahre brauchte vermeintlich nicht mehr die von Papst Pius V. kodifizierte Liturgie, eine „anthropologische Wende“ war angesagt.⁷

Braucht der moderne Mensch Anfang des dritten Jahrtausends jene Liturgie noch? Oder braucht er sie vielleicht gerade wieder? Braucht er sie möglicherweise dringender denn je, weil die anthropozentrische Wende der reformierten Liturgie – die Ausrichtung des Gottesdienstes primär auf den Menschen - nicht das ist, was er wirklich und im Innersten braucht? Die Tagesoration bittet: „Gib, daß wir durch seinen Beistand beschirmt werden“ – *fac nos ipsius defendi praesidiis*. Wörtlicher noch müsste es heißen: lasse uns durch seinen Schutz, seine Hilfe, sein Geleit verteidigt sein. Inwiefern könnte Papst Pius V. nicht nur im allgemeinen himmlischer Fürsprecher der irdischen Kirche sein, insbesondere all derer, die sich *promissa tridentina* engagieren, sondern gerade mit der von ihm kodifizierten Liturgie uns heute hilfreich verteidigen?

„Auch wir haben den Kult des Menschen“, beteuerte Papst Paul VI. 1965 in seiner Ansprache zur Eröffnung der letzten öffentlichen Sitzung des II. Vatikanum am 7. Dezember 1965. Er appellierte an die Ungläubigen mit den Worten: „Dieses Lob spendet wenigstens dem Konzil, ihr, die ihr in diesem unseren Zeitalter den Kult der Menschlichkeit pflegt und die

⁶ Zitat nach: Die Tagespost, 05.10. 2011, S. 5.

⁷ So A. Häußling, Liturgiereform. Materialien zu einem neuen Thema: Archiv der Liturgiewissenschaft 31 (1989) 1-23, 29.

Wahrheiten, die die Natur der Dinge übersteigen zurückweist: anerkennt zugleich unsere neuartige Bemühung um die Menschlichkeit: auch wir, ja wir mehr noch als die anderen, sind Verehrer des Menschen“ – *Cultores hominis sumus*.⁸ Der vorausgegangene Kontext parallelisierte nun aber ausdrücklich *cultus Dei* („Verehrung Gottes“) und *cultus hominis* („Verehrung des Menschen“). Gewiß war damit zunächst gemeint, daß die Sorge der Kirche stets dem Menschen gelte. Eine Selbstverständlichkeit, die gerade in jenen Epochen der Kirchengeschichte am aufopferungsvollsten verwirklicht wurde, wo am wenigsten darüber geredet wurde. Die Formulierung und ausdrückliche Parallelisierung mit dem „Gotteskult“ hingegen erscheint fragwürdig und wurde entsprechend kritisiert: „Kult des Menschen“? Muß ein Papst so reden? Muß sich die Kirche in dieser Weise der ungläubigen Welt anempfehlen? Verrät sich in dieser Formulierung nicht die Mentalität der sechziger Jahre, die das Konzil prägte und auch die Liturgiereform imprägnierte?

„Der Mensch – das Maß aller Dinge“. Man könnte meinen, der griechische Sophist Protagoras, von dem die sogenannte *homo mensura*-Maxime⁹ stammt, habe Sitz und Stimme im *Consilium* gehabt, dem Rat zur Durchführung der Liturgiereform. Alles muß dann diesem Menschen restlos verständlich und faßbar sein. Überall muß er sich aktiv einbringen können. Stets muß er sich mit seinen unmittelbaren Erfahrungen und alltäglichen Bedürfnissen wiederfinden können. Was mit der Maxime – „der Mensch – das Maß aller Dinge“ – nicht kompatibel erscheint, wird abgeschafft, gekürzt, uminterpretiert, frei übersetzt, durch neue Texte ersetzt, zur bloßen Wahlmöglichkeit herabgestuft. Der Erfindungsreichtum ist groß, damit endlich auch die katholische Kirche sich rühmen könne, den „Kult des Menschen zu haben“. Ganz anders – nämlich theozentrisch – orientiert war das Reformwerk Pius' V. „Den göttlichen Kult“ wiederherzustellen“ sei seine Berufung gewesen, sagt die Tagesoration – *divinum cultum reparare*. Das Adjektiv „göttlich – *divinus*“ gewinnt für uns ungeahnte Aktualität. Es ist die ausgeprägte Theozentrik der klassischen Liturgie, die es heute wiederzugewinnen und neu zu entdecken gilt. Diese primäre Ausrichtung auf Gott manifestiert sich hier vor allem in der Zelebrationsrichtung *versus altare*, in der Sakralsprache, in der Kanonstille, in unzähligen Zeichen der Reverenz – Kniebeugen, Verneigungen, Verhüllungen, Kreuzzeichen -, in der ganzen Atmosphäre der Sakralität, die der klassische Ritus ausstrahlt.

Garant der Theozentrik ist hier aber auch die bis auf das Äußerste minimierte Möglichkeit, daß die Worte des Menschen Gottes Wort überlagern und übertönen. Gertrud von Le Fort klagt in ihren „Hymnen an die Kirche“:

„Wer errettet meine Seele vor den Worten der Menschen? /

Sie tönen aus der Ferne wie Posaunen, aber wenn sie nahe kommen, tragen sie nur Schellen. /

⁸ AAS 58 (1966) 56.

⁹ „Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der Seienden, wie sie sind, und der Nichtseienden, wie sie nicht sind.“

Sie drängen sich hervor mit Fahnen und Wimpeln, aber wenn der Wind aufsteht, zerflattert ihr Gepränge. /

Höret, ihr Lauten und Vermeßnen, ihr Wetterflücht'gen des Geistes und ihr Kinder eurer Willkür: /

Wir sind verdurstet bei euren Quellen, wir sind verhungert bei eurer Speise, wir sind blind geworden bei euren Lampen! /

Ihr seid wie eine Straße, die nie ankommt, ihr seid wie lauter kleine Schritte um euch selber! / Ihr seid wie ein treibendes Gewässer, immer ist in eurem Munde euer eignes Rauschen!“¹⁰

Wer erinnert sich hier nicht unwillkürlich an manches Erlebnis mit der neuen Liturgie, die menschlicher Redseligkeit weiten Spielraum läßt: ausufernde persönliche Begrüßungen und Verabschiedungen, unermüdliches Kommentieren aller liturgischen Handlungen oder Texte, selbstfabrizierte Fürbitten, ebenso dürftig im Inhalt wie banal im Ausdruck? „Lauter kleine Schritte um euch selber! Immer ist in eurem Munde euer eignes Rauschen!“ Der traditionelle Ritus bietet diesem Kreisen um sich selber keinerlei Raum, für ein Sich-Berauschen an den eigenen Worten gibt es keinen Platz. „Wer errettet meine Seele vor den Worten der Menschen?“ – der klassische Ritus, lautet die einfache Antwort. *Divinum cultum reparare* – die göttliche Dimension der Liturgie wiederzugewinnen und erstarren zu lassen, dies ist das Gebot der Stunde.

Reichtum der klassischen Gebetsprache

Zum Reichtum der überlieferten Messe gehört ebenso die Sprache ihrer Gebete. Hören wir nochmals Gertrud von Le Fort in ihren „Hymnen an die Kirche“, wo die Seele zu dieser spricht:

„Deine Gebete sind wie tausendjährige Eichen, und deine Psalmen haben den Atem der Meere. / ...

Deine Gebete sind kühner als alle Gebirge der Denker! /

Du baust sie wie Brücken ins Uferlose, du läßt sie wie Adler ins Schwindelnde steigen.“¹¹

Die besondere Qualität des klassischen Meßbuchs beruht nicht zuletzt darauf, daß dort, und nur dort, nicht mehr im *Novus Ordo Missae*, Gebetstexte enthalten sind, die in einzigartiger Weise das spezifisch Katholische zum Ausdruck bringen und den überlieferten Meßritus als gefeiertes Dogma erscheinen lassen. Die Gebete dieser Liturgie „sind beherrscht und durchwirkt vom Dogma“.¹²

Sehr deutlich zeigt sich dies an den Orationen (*collecta, secreta, postcommunio*), die schon in stilistischer Hinsicht Kunstwerke höchsten Ranges sind. Diese „schönsten Kleinodien des

¹⁰ G. von le Fort, Hymnen an die Kirche, München ⁵1948, 22.

¹¹ Ebd. 28, 30.

¹² R. Guardini, Vom Geist der Liturgie, München ¹⁴1934, 6.

liturgischen Schatzes der Kirche“¹³, die zu den ältesten Bestandteilen ihres spirituellen Erbes gehören und ganz vom Dogma durchdrungen sind, bilden geradezu eine *Summa theologica in nuce*, die den katholischen Glauben unverkürzt und prägnant zum Ausdruck bringt.¹⁴ Allein die Orationen des klassischen Ritus enthalten und bewahren zahlreiche Gedanken, die in späteren modifizierten Fassungen abgeschwächt oder ganz verschwunden sind, jedoch unaufgebar zum katholischen Glauben gehören: die Loslösung vom Irdischen und die Sehnsucht nach dem Ewigen; die Königsherrschaft Christi über die Welt und Gesellschaft; der Kampf gegen Häresie und Schisma, die Bekehrung der Ungläubigen, die Notwendigkeit der Rückkehr zur katholischen Kirche und unverfälschten Wahrheit; Verdienste, Wunder, Erscheinungen der Heiligen; Gottes Zorn über die Sünde und die Möglichkeit ewiger Verdammnis. All diese Aspekte sind zutiefst in der biblischen Botschaft verwurzelt und haben die katholische Frömmigkeit nahezu über zwei Jahrtausende unverkennbar geprägt.

Die Kritik an sogenannten negativen Themen und polemischen Zügen der klassischen Orationen spiegelt eher den modernen Zeitgeist wider, als daß hier theologische Unausgewogenheiten vorlägen, die korrigiert werden müssten. Vielmehr bekundet sich in jenen Gebetsformulierungen eine überaus realistische Wahrnehmung des Zustands der Welt und des Menschen in ihr. Wenn Augustinus in seinem Werk „Über den Gottesstaat“ (civ. 18,51) schrieb, daß „die Kirche seit Abel bis zum Ende dieser Zeit ihren Weg zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes gehe“, so sind die Orationen der eindringliche Widerhall dieser geschichtsumspannenden Erfahrung. Unermüdlich bittet daher die Kirche Gott, er möge die Gläubigen vor allen Widrigkeiten schützen (*ab omnibus semper tueantur adversis*)¹⁵, gegenüber allen Gefahren verteidigen (*a cunctis nos defende periculis*)¹⁶, von allem drohenden Unheil befreien (*a cunctis malis imminentibus ... liberemur*)¹⁷.

Nicht nur von äußeren Widrigkeiten wird die Kirche vielfältig bedrängt. Vielmehr nimmt in den klassischen Orationen auch der Kampf gegen die Sünde großen Raum ein, die die Majestät Gottes beleidigt (*qui maiestatem tuam graviter delinquendo offendimus*)¹⁸, die Seele verwundet (*culpae vulnera*)¹⁹, mit ihrem Gewicht herabzieht (*qui peccatorum nostrorum pondere premimur*)²⁰ und gefangenhält (*sub peccati iugo vetusta servitus tenet*)²¹. Der Umkehrwille des Sünders manifestiert sich in würdigen Früchten der Buße (*dignos paenitentiae fructus facere*)²², tiefer Reumütigkeit (*nos eorum consociari fletibus*)²³ und Sühneleistung (*dignae*

¹³ G. Calvet, Die heilige Liturgie, Wien 1985, 31.

¹⁴ Vgl. Fiedrowicz, Die überlieferte Messe, 230-241.

¹⁵ Postcommunio am Fest des hl. Markus, 25. April.

¹⁶ Sekret am Fest des hl. Chrysogonus, 24. November.

¹⁷ Kollekte am Fest der hll. Kosmas und Damian, 27. September.

¹⁸ Kollekte am Fest des hl. Bruno, 6. Oktober.

¹⁹ Postcommunio am Hochfest der Immaculata conceptio, 8. Dezember.

²⁰ Kollekte am Fest des hl. Papstes Gregor I., 12. März.

²¹ Kollekte der dritten Weihnachtsmesse am Tage.

²² Kollekte am Fest des hl. Raimund von Penafort, 23. Januar.

quoque satisfactionis exhibeamus officium).²⁴ Indem die Bedeutsamkeit auch des leiblichen Fastens betont wird (*Inchoata ieiunia ... observantiam quam corporaliter exercemus*)²⁵, erinnern die Orationen der Quadragesima daran, daß die Wechselwirkungen zwischen Leib und Seele eine anthropologische Konstante bilden, die zu allen Zeiten auch im Beten der Kirche den Gläubigen vor Augen zu führen ist, soll dieses Gebet mehr sein als nur Spiegelbild des faktisch Praktizierten. Die Gebetsprache der klassischen Liturgie widersteht allen Versuchen, sich der Mentalität des modernen Menschen anzugleichen. Sie ist gleichsam immun gegenüber dem Vorwurf, den der kolumbianische Katholik und Zeitkritiker Nicolas Gomez Davila der heutigen Kirche machen zu müssen glaubte, wenn er in einem seiner bekannten Aphorismen-Werke schrieb: „Nachdem sie nicht erreichte, daß Menschen praktizieren, was sie lehrt, hat die gegenwärtige Kirche beschlossen, zu lehren, was sie praktizieren.“²⁶

Die überlieferten Orationen kennen daher auch keine unkritische Öffnung zur Welt, sondern rufen unermüdlich die vom Evangelium gebotene Distanz in Erinnerung. Charakteristisch hierfür ist die Postcommunio des 2. Adventssonntages: „Gesättigt durch den Genuß der Seelenspeise, bitten wir Dich flehentlich, o Herr: lehre uns durch die Teilnahme an diesem Geheimnis das Irdische verachten und das Himmlische lieben“ - *terrena despicere et amare caelestia*. Wie wenig eine solche Bitte mit einer falsch verstandenen Weltverachtung zu tun hat, zeigen allein schon die großen Kulturleistungen der Kirche in allen Epochen ihrer Geschichte. Wie sehr die klassischen Orationen ganz dem Geist des Neuen Testaments entsprechen, beweisen schon wenige exemplarische Zitate: „Wer Freund dieser Welt sein will, wird ein Feind Gottes sein“ (Jak 4,4). So warnt der heilige Paulus: „Macht euch nicht gleichförmig mit dieser Welt“ (Röm 12,2). Viele ähnliche Texte ließen sich anführen, um zu zeigen, daß die klassischen Orationen keineswegs einer bestimmten mittelalterlichen Mentalität („Weltflucht“, „Tal der Tränen“) entstammen, sondern genuin den Geist des Evangeliums atmen.

Blicken wir noch einmal auf die Oration des heutigen Tagesheiligen: „O Gott, Du hast in Deiner Huld den heiligen Papst Pius auserwählt, damit er die Feinde der Kirche vernichte und den göttlichen Kult wiederherstelle.“ Im *Novus Ordo Missae* ist dieser Text wie folgt geändert worden: „Herr unser Gott, du hast den heiligen Papst Pius berufen, in deiner Kirche den Glauben zu schützen und die Liturgie zu erneuern.“ Den Glauben zu schützen ist zweifellos die Aufgabe aller Nachfolger Petri. Aber manifestiert sich hier nicht eine neue Sichtweise, was das Verhältnis Kirche-Welt betrifft? Es entsteht der Eindruck, die „Kirche in der Welt von heute“ – so der Titel der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ – hat keine Feinde mehr, sie

²³ Kollekte am Fest der sieben heiligen Gründer des Servitenordens, 12. Februar.

²⁴ Kollekte am Fest des heiligsten Herzens Jesu.

²⁵ Kollekte am Freitag n. Aschermittwoch.

²⁶ N.G. Davila, *Einsamkeiten*, Wien 1987, 77.

kennt nur noch Dialogpartner. Es gibt allenfalls Menschen, die „noch fern“ von Gott sind, wie es im dritten Hochgebet des *Novus Ordo* heißt, mehr oder weniger sind alle „anonyme Christen“, wie es Karl Rahner in den 70er Jahren propagierte.

Der römische Historiker Roberto de Mattei wurde in jüngster Zeit auch im deutschen Sprachraum bekannt durch sein epochales Werk „Das Zweite Vatikanische Konzil. Eine bislang ungeschriebene Geschichte“.²⁷ In einem Interview äußerte er vor einigen Monaten die provokante These: „Die Konzilsväter hätten mit einer prophetischen Geste die Moderne vielmehr herausfordern sollen als deren verwesenden Leib zu umarmen, wie dies leider geschah.“²⁸

Es war der typische Optimismus jener Zeit, die naive Fortschrittsgläubigkeit einer Generation, die nun auch die überlieferte Gebetssprache der Kirche, die Rede von Feinden und von Kämpfen etwa, als unzeitgemäß empfand und durch andere zeitgemäßere Formulierungen zu ersetzen suchte. Jener Optimismus und Utopismus sind heute längst passé. Inzwischen wissen wir wieder sehr wohl, daß und wieviele Feinde die Kirche gerade heute hat, angefangen von den sogenannten „Neuen Atheisten“ (z.B. R. Dawkins oder M. Schmidt-Salomon), die ihrerseits sehr kämpferisch gegen die Kirche angehen, bis hin zur Polemik in unseren Medien, wie sie zuletzt im Vorfeld und während des Papstbesuches im vergangenen Jahr entfesselt wurde. In einer solchen Situation gewinnt die Gebetssprache der überkommenen Liturgie unerhörte Aktualität. Wer nicht völlig realitätsfremd ist, erkennt: die Kirche „in der Welt von heute“ ist nicht einfach „Volk Gottes auf dem Wege“, sie ist vielmehr eine streitende Kirche (*ecclesia militans*).²⁹ Ihre Glieder sind daher zum Kampf gerufen. Die Gebete zeigen, welchen Feinden und Widersachern im weltlichen wie im geistlichen Leben die streitende Kirche begegnen mußte und weiterhin begegnen muß.

Auf dem jüngsten Konzil wurde auch darüber diskutiert. Der kroatische Bischof von Split, Frane Franić, schlug am 12. Oktober 1963 vor, im Entwurf „De Ecclesia“ dem neuen Kirchentitel *peregrinans* („pilgernd“) die traditionelle Bezeichnung *militans* („streitend“) hinzuzufügen. Der Vorschlag wurde abgelehnt, da sich die Kirche der Welt nicht im Bild des Kampfes, der Verurteilung oder Auseinandersetzung präsentieren wollte, sondern im Zeichen des Dialogs, des Friedens, der Ökumene, der brüderlichen Zusammenarbeit mit allen Menschen.³⁰ Wie realistisch solch ein Paradigmenwechsel war, zeigt ein Blick in die Geschichte bzw. auf die Bilanz der sogenannten Nachkonzils-Epoche. Der schon zitierte katholische Zeitkritiker Nicolas Gomez Davila konstatierte in einem seiner Aphorismen: „Die Pirouetten des modernen Theologen haben ihm weder eine Konversion mehr noch eine Apostasie weniger eingebracht.“³¹

²⁷ Edition Kirchliche Umschau 2011.

²⁸ Zitiert nach www.kath.net vom 19. Januar 2011.

²⁹ Kollekte am Fest des hl. Ignatius von Loyola, 31. Juli. Vgl. die Postcommunio am Christkönigsfest: *Qui sub Christi Regis vexillis militare gloriamur.*

³⁰ Vgl. R. de Mattei, Das Zweite Vatikanische Konzil, 350-352.

³¹ N.G. Davila, Auf verlorenem Posten, Wien 1994, 216.

Einem heute weit verbreiteten Verzicht auf die sogenannte Rückkehr-Ökumene stellt das klassische Missale die Überzeugung der Kirche aller Jahrhunderte entgegen, daß keinesfalls alle Konfessionen gemeinsam auf dem Weg zur Wahrheit sind. Die überkommenen Orationen erinnern demgegenüber in unbequemer Weise daran, daß es in Glaubensfragen nicht nur unterschiedliche Meinungen, sondern auch Irrtümer geben kann, die überwunden, wenn nicht gar bekämpft werden müssen.³² Ein Verzicht auf diesen Kampf käme einem Sieg des Relativismus gleich.

Auch die Welt der Heiligen tritt im überlieferten Ritus in unverkürzter Gestalt vor Augen. Mindestens 200mal sprechen die Orationen von den Verdiensten der Heiligen (*merita sanctorum*), die uns zugutekommen können, auf die wir uns in unseren Gebeten berufen können. Ebenso werden viele Wunder der Heiligen nur in den überlieferten Orationen erwähnt. Nicht die Mentalität des modernen Menschen ist Maßstab für das liturgische Gebet, sondern der überlieferte Glaube der Kirche, daß Christi Wundertaten seiner eigenen Verheißung gemäß (vgl. Mk 16,17f) im Wirken der Heiligen gegenwärtig bleiben werden.

Heiligenverehrung im überkommenen katholischen Sinne mit Verdiensten, Wundern und Erscheinungen der Heiligen findet sich somit uneingeschränkt nur in der klassischen Liturgie, der alle rationalistischen Tendenzen fremd sind, die den Heiligen nur noch eine Vorbildfunktion zuzuerkennen möchte, alles streng Übernatürliche hingegen auszublenden sucht.

Ebenso zeigt sich im Bereich der Eschatologie, daß die „letzten Dinge“ - die Wirklichkeit des Weltgerichts, die Sündenstrafen, die Möglichkeit ewiger Verwerfung – unverkürzt nur in der überlieferten Liturgie zum Ausdruck kommen. Deren Texte propagieren nicht sorglos einen Heilsoptimismus, sondern rufen auch unbequeme Glaubenswahrheiten in Erinnerung, die nicht dadurch aus der Welt geschafft werden, daß sie nicht mehr erwähnt werden. Die klassische Gebetssprache wehrt allen Tendenzen, das Christentum in eine zeitgemäße „Wellness-Religion“ zu verwandeln, die von niemandem etwas fordert, weil sie alles gutheißt und billigt.

Der theologisch-spirituelle Reichtum der klassischen Orationen beweist, daß es nicht darum gehen kann, die offiziellen Gebetsformulare zu ändern, um sie der Sprache und Mentalität des modernen Menschen anzugleichen, sondern es im Gegenteil darum gehen muß, diesen Menschen die Sprache der Liturgie lernen zu lassen. Genau so verfährt die klassische Liturgie in ihrer Gebetssprache. „So läßt jedes Fest uns eine besondere Gnade erbitten mit einer Sanftheit und einer Genauigkeit, die die Seele geradewegs in den Mittelpunkt des gefeierten Geheimnisses hineinführen. Wir werden belehrt, *um was* wir bitten müssen, *wie* wir bitten müssen, *warum* wir bitten müssen.“³³

³² Vgl. die Kollekte am Fest des hl. Petrus Canisius, 27. April, sowie des hl. Robert Bellarmin, 13. Mai.

³³ Calvet, Liturgie, 35.

Unversehrtheit des Glaubens

Blicken wir noch einmal auf die Schlußoration des heutigen Festes. Im *Novus Ordo* gibt es keine spezifische *Postcommunio* für Papst Pius V., vielmehr wird eine allgemeine Oration für Päpste oder Bischöfe verwendet. In der überlieferten Oration heißt es: „Wir bitten dich Herr: lenke huldvoll Deine Kirche, die Du mit heiliger Stärkung genährt, damit sie, durch starke Führung geleitet, Zuwachs an Freiheit erlange und in ungebrochener Gottesverehrung beharre“ – *in religionis integritate persistere*. *Integritas* bedeutet: Unversehrtheit, Vollständigkeit, Vollkommenheit.

Auch in diesem Punkt ist die Liturgiereform Papst Pius' V. ebenso zeitgeistwidrig wie zukunftsweisend.³⁴ Viele, die die klassische Liturgie nicht kennen, nur mit der erneuerten Gestalt vertraut sind, halten das, was sie dort sehen und hören, zumeist schon für das Ganze. Kaum jemand ahnt, daß biblische Perikopen vielleicht um zentrale Aussagen verkürzt wurden; kaum jemand merkt, wenn in den Orationen die Kirche nicht mehr ausdrücklich den Irrtum bekämpft, nicht mehr die Rückkehr der Verirrten erbittet, dem Himmlischen nicht mehr eindeutige Priorität vor dem Irdischen gibt, die Heiligen zu bloß moralischen Vorbildern macht, den Ernst der Sünde verschweigt, die Eucharistie nur noch als Mahl bezeichnet; kaum jemand weiß noch, was die Kirche anstelle der jetzigen Gabenbereitung einst jahrhundertlang betete und wie sie in diesen Gebeten die Messe als Opfer verstand, dargebracht durch die Hand des Priesters für Lebende und Verstorbene.

Der klassische Ritus bezeugt die katholische Glaubenslehre in ihrer Integrität. Die überlieferte Form der Messe erweist sich als klare und vollständige Bezeugung der zentralen Glaubenswahrheiten, als Bekundung des wahren Glaubens, so daß die Norm des Betens (*lex orandi*) zugleich eine verlässliche Norm des Glaubens (*lex credendi*) bietet. Kein Kernelement des *Depositum fidei* wird verschwiegen, abgeschwächt oder ambivalent formuliert. Unmißverständlich und unverkürzt bekundet die überlieferte Form der Meßfeier, was die Kirche glaubt, seit jeher geglaubt hat und stets glauben wird. Daher wurde die Liturgie als „Tradition in ihrer machtvollsten und feierlichsten Gestalt“³⁵, als „wichtigstes Instrument der Tradition“³⁶ bezeichnet. Bezeichnend für eine völlige Verkennung dieser Tatsache ist die Forderung des sogenannten Theologen-Memorandums vom Februar vergangenen Jahres, wo es heißt: „Der Gottesdienst darf nicht in Traditionalismus erstarren.“³⁷ Die Feier der Liturgie in ihrer überlieferten Form bildet daher ein ebenso notwendiges wie wirksames Gegengewicht gegenüber allen Verflachungen, Verkürzungen, Verwässerungen und Banalisierungen des

³⁴ Zum Folgenden vgl. Fiedrowicz, Die überlieferte Messe, 282-293.

³⁵ P. Guéranger, *Institutions liturgiques I*, Paris 21878, 3: „La Liturgie est la tradition même à son plus haut degré de puissance et de solennité.“

³⁶ J.-B. Bossuet, *États d'oraisons VI (Oeuvres V)*, Paris 1868, 464: „Le principal instrument de la Tradition de l'Église est renfermé dans ses prières.“

³⁷ Memorandum von Theologieprofessoren und –professorinnen zur Krise der katholischen Kirche, 4. Februar 2011; zitiert nach: www.memorandum-freiheit.de.

Glaubens. Wenn bestimmte Aspekte des Glaubens aus der Liturgie völlig verschwinden oder darin stark abgeschwächt werden, drohen sie allmählich auch aus dem Glaubensbewußtsein der Priester und Gläubigen zu verschwinden. Die überlieferte Form der heiligen Messe ist daher ein unerläßliches Korrektiv, das diesem Ausfall wichtiger Glaubenswahrheiten entgegenzuwirken vermag.

Den wertvollen Schatz der überlieferten Liturgie zu bewahren, gehört zur Bewahrung des *Depositum fidei*. Der Apostel Paulus mahnte seinen Schüler: „O Timotheus, bewahre das dir anvertraute (Glaubens-)Gut!“ (1 Tim 6,20). In zeitloser Aktualität deutete der frühchristliche Mönchspriester Vinzenz von Lérins (434) diese apostolische Weisung, wobei er das zu bewahrende Glaubensgut zugleich auch in kultischer Dimension verstand: „Wer ist heute jener Timotheus, wenn nicht zum einen generell die ganze Kirche und dann speziell der ganze Stand der Vorgesetzten, die das unversehrte Wissen der Gottesverehrung sowohl selbst besitzen als auch anderen mitteilen müssen?“³⁸ Die überlieferte Messe ist der in Jahrhunderten geformte Ausdruck und bewährte Garant dieses unversehrten Wissens der Gottesverehrung.

Zuwachs an Freiheit

Der englische Schriftsteller und Konvertit Chesterton schrieb: „Die katholische Kirche ist das Einzige, was den Menschen vor der erniedrigenden Knechtschaft bewahrt, ein Kind seiner Zeit zu sein.“³⁹ Von „degrading slavery“ ist die Rede, von degradierender Sklaverei. Der klassische Meßritus beginnt mit dem Stufengebet, *ad gradus*, an den Stufen des Altares, von Priester und Ministranten gesprochen. Im Psalm *Iudica me* bittet der Priester: „Sende aus Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie zu Deinem heiligen Berg mich leiten und mich führen in Dein Zelt“, um anschließend die Altarstufen emporzusteigen. Jede Feier der heiligen Messe in der überlieferten Form ist gewissermaßen die Umkehr aus der degradierenden Knechtschaft des Zeitgeistes, schenkt sie uns doch in ihren großartigen Riten wie in ihren einzigartigen Texten jenes Licht und jene Wahrheit, die uns emporführen und einen „Zuwachs an Freiheit“ (*incrementa libertatis*) gewähren - so die heutige Oration – einen Zuwachs an innerer Freiheit gegenüber allen Verführungen und Zwängen des Zeitgeistes.

³⁸ Vinzenz von Lérins, Commonitorium 22,2 (Mit einer Studie zu Werk und Rezeption herausgegeben von M. Fiedrowicz, übersetzt von C. Barthold, Mülheim / Mosel 2011, 262-264).

³⁹ G.K. Chesterton, *The Catholic Church and Conversion*, London 1960, 78: „The Catholic Church is the only thing which serves a man from the degrading slavery of being a child of his age.“

Abbildungen

- S. 1: http://www.raymond-faure.com/Halberstadt/Halberstadt_Kirchen/Halberstadt_St_Katharinenkirche.html
Papst Pius V.
- S. 2: <http://uploads2.wikipaintings.org/images/el-greco/portrait-of-pope-pius-v.jpg>
Papst Pius V.